

„Perverse Romantik“, soziale Friktionen und gesellschaftliche Randlagen: Daniela Dahns „Prenzlauer Berg-Tour“ (1987) armutshistorisch gelesen

Christoph Lorke

Historisches Seminar, Neuere und Neueste Geschichte: Westfälische Wilhelms-Universität
Münster

Einführung: Darstellungsformen von „Armut“ in der DDR

„Auf den Hügeln, rund um die Zentren großer Städte, stößt man merkwürdigerweise oft auf so eine Art städtisches Bergvolk. Jedenfalls ist in Berlin diese besondere Population auffallend in der Gegend des Prenzlauer Bergs und des Kreuzbergs, in Paris auf dem Montmartre und Montparnasse; im Londoner Hampton Heath und auf dem Wiener Spittelberg soll es vergleichbar sein.“ Mit diesen Zeilen beginnt Daniela Dahn ihre „Prenzlauer Berg-Tour“ (S. 5)¹, in der sie sich einer ethnologischen Forschungsreisenden gleich auf den abenteuerlich-verschlungen anmutenden Weg hinauf zum Prenzlauer „Bergvolk“ begibt.

Die zeitgenössische öffentliche Rezeption des Ende 1987 im Mitteldeutschen Verlag Leipzig/ Halle veröffentlichten Buches war einstimmig positiv; hervorgehoben wurde unisono insbesondere der Realitätsgehalt der Reportage. Die Literaturwissenschaftlerin Marianne

¹ Die Seitenzahlen richten sich im Folgenden nach der 2. Auflage von 1987 (Dahn 1987a). Ich danke Stefan Jaunich für seine zahlreichen Hilfestellungen.

Krumrey etwa lobte in der *Berliner Zeitung* die Reportage in den höchsten Tönen und forderte sogar noch mehr: „Fast nichts, was zu erwähnen wäre, ist ausgelassen.“ Dahn ermögliche durch ihre „authentischen Beobachtungen“ Einblicke in die „unmittelbare Gegenwart“, bedauerlicherweise habe sie manches „nur gestreift“ und es daher nicht vermocht, „noch tiefer in die wirkliche Originalität dieses Stadtbezirks einzudringen“ (Krumrey 1988). Die Rezensentin aus der Kulturredaktion des *Neuen Deutschland*, Irmgard Gutschke, schloss sich dieser Einschätzung an. Das „genau gezeichnete[...] Porträt“ (Gutschke 1988) sei eindrucksvoll und bewege sich „auf dem Boden der Tatsachen“, die Autorin verdeutliche soziale Entwicklungen, ihre Tour werde „zum Erlebnis“ für den Leser und lasse viel „Spielraum für eigene Gedanken“. Das nach der Publikation um sich greifende große öffentliche Interesse belegen nicht nur die zahlreichen Lesungen, Buchpräsentationen und Werbeanzeigen,² sondern allen voran die Tatsache, dass die ersten beiden Auflagen (1987 und 1989) des Buches von insgesamt 27.000 Exemplaren in kürzester Zeit vergriffen waren³. Doch wie lässt sich dieser Erfolg erklären? Ein gewichtiger Grund war vermutlich, so die Hypothese der nachfolgenden Überlegungen, dass Dahns Reportagen zum DDR-Alltagsleben im Rahmen damaliger Möglichkeiten – von „Sagbarkeitsregimes“ hätte Michel Foucault gesprochen – einigermaßen ungeschminkt und schonungslos soziale Widersprüche des „real existierenden Sozialismus“ in ihrer literarischen Aneignung zeigten. Dieser ungeahnt-ungekannte Darstellungsmodus überschritt Grenzen und evozierte reichlich Aufmerksamkeit.

Armut und soziale Ungleichheit durfte es in der DDR offiziell nicht geben, beide waren qua Definition eines sozialistischen und sich als „gleich“ imaginierenden Staates *per definitionem* ausgeschlossen. Sie galten als „Überbleibsel“ kapitalistischer Gesellschaftsordnung, die mit der fortschreitenden Durchsetzung sozialistischer Vergesellschaftungsformen zwangsläufig und von allein verschwinden würden. Von den Soziologen Stephan Leibfried, Lutz

² Vgl. exemplarisch nur die Ankündigungen bei Walter 1988; überdies: Die kurze Nachricht/ Lesung, in: Neues Deutschland vom 14.4.1988; Die kurze Nachricht/ Lesung vom 9.11.1989. Allein in der Zeitungsausschnittsammlung des Landeshauptarchives Sachsen-Anhalt sind 21 Artikel aus den Jahren 1987 und 1988 überliefert. Bestand I 129 Mitteldeutscher Verlag Halle, Nr. I, Abs. 28/3.

³ So der Klappentext der Ausgabe von 2001; <http://www.perlentaucher.de/buch/daniela-dahn/prenzlaue-berg-tour.html> (15.04.2013). Vgl. auch Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Bestand I 129 Mitteldeutscher Verlag Halle. Eine dritte Auflage erschien im Januar 1991. Gemäß den Abrechnungsunterlagen betrug der Bestand an noch unverkauften Exemplaren aus der 1. Auflage am 15.01.1988 noch 2.119 Stück (von 14.850 Verkaufsexemplaren). Die „Endabrechnung“ vom 19.07.1988 weist den vollständigen Verkauf dieser Exemplare aus. Laut Abrechnung vom 10.10.1989 für die 2. Auflage waren noch 638 nicht verkaufte Exemplare im Bestand, 11.404 der 12 042 Verkaufsexemplare waren verkauft (ebd., I 129, Nr. VHSt 67/1).

Leisering u.a. wurde daher Mitte der 1990er Jahre gefordert, die in der DDR kursierenden, „impliziten, aber nicht weniger wirksamen offiziellen Armutsbilder“ auf indirektem Weg zu erschließen (Leibfried; Leisering; Buhr u.a. 1995, 228)⁴. Dieser methodologisch hehre Vorschlag kann auf ganz verschiedenen Wegen eingelöst werden: Die historiographische Hinwendung zu sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeiten kann erhellend sein, deckten diese doch seit den frühen 1960er Jahren zahlreiche soziale Friktionen auf (Mergel 2012). Indes waren diese Studien ebenso nur einem kleinen Kreis Eingeweihter bekannt, wie etwa die Stimmungsberichte oder Abschlussarbeiten des Ministeriums für Staatssicherheit (als Beispiele Marschhauser 1972; Rosin 1978). Die Auswertung massenmedialer Überlieferung kann helfen, über die Darstellung und Distribution positiver wie negativer Musterbiographien Hinweise darüber zu erhalten, wie das soziale Wunschbild „von oben“ mittels teils plumper Propagandatechniken beeinflusst werden sollte, was eng im Zusammenhang mit dem Verhältnis von Affirmation und Abschreckung, Inklusion und Exklusion im öffentlichen Raum stand (Lorke 2013). Zudem deuten zeitgenössische Fernsehserien wie *Polizeiruf 110* (Guder 2003) oder der *Staatsanwalt hat das Wort* (Wrage 2006) – zwischen den Zeilen gelesen/ geschaut bzw. „gegen den Strich“ gebürstet – ebenso Unterversorgungen in den Bereichen Wohnen, Bildung, Gesundheit und Einkommen an. Ein literarisches Werk fokussierend soll im folgenden Aufsatz eine zusätzliche Annäherung an das aufgezeigt werden, was es offiziell niemals geben durfte. Literatur als wichtiger Ort gesellschaftlichen Diskurses kann für den Kultur- und Sozialhistoriker zu einer relevanten Quelle historischer Erkenntnis werden, wird doch in literarischer Erzeugung das Nachdenken über den sozialen Wandel und die soziale Anordnung der Gesellschaft erfahrbar. Im Windschatten des methodologischen Paradigmenwechsels eines „cultural turn“ wurden immer wieder die Synergieeffekte zwischen beiden Disziplinen betont. Ebenso, wie die Geschichtswissenschaft undenkbar ist ohne literarisch-ästhetische Bestandteile, kann Literatur wohl erst durch eine ausreichende historische Kontextualisierung „in ihrem Anspielreichtum“ überhaupt angemessen verstanden werden (van Laak 2012, 46; konzeptionell etwa für die Antike Schneider 2002; grundsätzlich zur Beziehung White 1990). Dabei erscheint die Frage nach dem Verhältnis von Authentizität, literarischer Fiktion, unterhaltender Funktion und historischer „Wirklichkeit“ insofern für den Fragekontext als obsolet, geht es doch hier vornehmlich darum, wie von einer zeitgenössischen Beobachterin reale

⁴ Zu einigen früheren konzeptionellen Überlegungen siehe ferner Lorke 2011.

Elemente des Sozialen innerhalb einer literarischen Konstruktion (Konzept der Literarizität) und den darin transportierten narrativen Deutungsmustern gedacht, gedeutet und individuell angeeignet worden sind. Im Anschluss an diese Prämissen kann Literatur nicht als Spiegel, doch aber als Modell fungieren, „das dem Historiker die Realitäten deutlicher macht.“ (Winkler 2009, S. 10; insgesamt zum produktiven Verhältnis von Zeitgeschichtsforschung und Literaturwissenschaft Stopka 2010).

Zur kulturpolitischen Einbettung: Literatur in der späten DDR

Ab Mitte der 1970er wurde Literatur stärker als zuvor als eine Art Zivilisationskritik verstanden, was unmittelbar mit den Ereignissen um den VIII. Parteitag der SED im Jahre 1971 verbunden werden kann. Mit dem Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker an der Spitze des Zentralkomitees der Einheitspartei und der Ausrufung der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ begannen in vielen gesellschaftlichen Bereichen vorsichtige Liberalisierungs- und Entideologisierungstendenzen. Dies ging sogar soweit, dass es in Kunst und Literatur „keine Tabus“ mehr geben sollte, insofern „man von den festen Positionen des Sozialismus“ ausgehe, so Erich Honecker auf der 4. Tagung des ZK der SED im Dezember 1971 (Honecker 1971, 287). Die dadurch signalisierte kulturpolitische Öffnung wurde indes wenig später partiell wieder relativiert.⁵ Dennoch entstanden in den darauffolgenden Jahren zahlreiche literarische (oder auch filmische) Werke, die zumindest implizit Kritik an gesellschaftlichen Zuständen vorbrachten und etwa mit Namen wie Erich Loest, Ulrich Plenzdorf, Volker Braun, Jürgen Fuchs oder der Zeitschrift „Sinn und Form“ verbunden waren (Barck/ Lokatis/ Agde 2008; Herrmann/ Pietzsch 2011). Mit der Biermann-Ausbürgerung im Jahr 1976 wurde dieser vorsichtig offene kulturpolitische Kurs jäh beendet und der Exodus bedeutender Künstler zur Massenerscheinung (jüngst Grünbaum, 2011; Bispinck 2012). Für zahlreiche Künstler

⁵ Formuliert etwa von dem „Chefideologen“ der Einheitspartei Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Zentralkomitees der SED, der auf der 6. Tagung des ZK der SED vor Konzessionen an die bürgerliche Ideologie warnte (Hager 1972).

und Intellektuelle folgten weitreichende Konsequenzen, wie etwa der Ausschluss aus dem Schriftstellerverband der DDR. Viele Schriftsteller emigrierten als Konsequenz aus jenen Ereignissen gleichsam in ein inneres Exil und zeigten in ihren Büchern vorwiegend private Wege zum Glück. Laut Wolfgang Emmerich teilte sich die Literatur der DDR hier auf: Einerseits schrieben einige DDR-Schriftsteller weiter wie bisher; andererseits entstand eine subversive Tendenz, die als „Untergrundliteratur“ apostrophiert werden könnte. Insbesondere im Ostberliner Stadtviertel Prenzlauer Berg bildete sich eine Szene von jungen Literaten heraus, die auf die traditionelle Methode der Publikation durch Verlage verzichtete. Sie veröffentlichten stattdessen in kleinen Auflagen, organisierten Lesungen und orientierten sich inhaltlich an poststrukturalistischen Tendenzen. Das Ergebnis war eine bewusst irrational verfasste Literatur „die die Stasi nicht versteht (Emmerich 2005, 401-418). Dieser doppelte Rückzug kann auch als Begründung dafür herhalten, warum zwischen der Literatur und der in den 1980er Jahren entstehenden Umweltbewegung kaum Verbindungslinien zu finden sind. Erst unmittelbar vor dem Mauerbau entstand im Herbst 1989 das Bündnis „Wider den Schlaf der Vernunft“, als 70 Schriftsteller – unter ihnen als eine der Mitorganisatorinnen Daniela Dahn – in der Berliner Erlöserkirche zu einem öffentlichen Nachdenken über gesellschaftliche Probleme aufriefen und einen umfassenden „demokratischen Dialog“ forderten⁶.

Zur Person: Daniela Dahn

Die 1949 in Berlin geborene Daniela Dahn⁷ (Mädchenname Gerstner) wuchs in einer privilegierten Familie auf. Sie war die Tochter des Journalisten Karl-Heinz Gerstner (1912-

⁶ Zeitgenössisch etwa in: Eindringlich mahnende Worte wider den Schlaf der Vernunft. Gemeinsame Veranstaltung von Künstlern und Wissenschaftlern in Berlin, in: Neues Deutschland vom 30.10.1989 (dazu u.a. Wolle 1999, 246).

⁷ Zur Biographie vgl. die Online-Version des vom Links-Verlag veröffentlichten biographischen Handbuchs „Wer war wer in der DDR“ auf der Seite der Bundesstiftung Aufarbeitung: <http://bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=520> (13.04.2013); zudem Egbringhoff 2009.

2005)⁸ und der Bühnenbildnerin, Malerin, Modejournalistin und Gründerin der DDR-Modezeitschrift „Sibylle“, Sibylle Boden-Gerstner⁹. Nach ihrem Abitur in Kleinmachnow – zu den Prüfungen war sie aufgrund von Sympathiebekundungen für den „Prager Frühling“ vorübergehend gesperrt – studierte Dahn von 1969 bis 1973 Journalistik an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. Anschließend war sie als Fernsehjournalistin beim Jugendfernsehen tätig, wo sie im November 1976 als Redakteurin zeitweise beurlaubt wurde, nachdem sie gegen die Ausbürgerung Biermanns protestierte (Menge 2000, 128). Später wechselte sie zum Wirtschaftsmagazin *Prisma*. Die seit 1963 laufende und seinerzeit von ihrem Vater moderierte Sendereihe war beim Publikum beliebt, vor allem deswegen, weil recht offen Probleme des alltäglichen Lebens, der Arbeitsbedingungen oder der Versorgung mit Konsumgütern thematisiert worden sind. Doch verschärften sich politisch-ideologische Vorgaben und damit verbundene Einschränkungen ab den späten 1970er Jahren immer mehr, häuften sich kurzfristig von oben angeordnete Änderungswünsche, Beschneidungen von Kommentaren und letztlich vom pedantischen Ton genervte Zuschauer, die der Sendung scharenweise den Rücken kehrten (Gumbert 2006; Meyen 2003, 131f.). 1981 kündigte Dahn – auch aufgrund einer gewissen Resignation und im Wissen um die allzu überschaubaren Möglichkeiten unter den Vorgaben des Regimes (Dahn 1996; Gaus 1996) – und arbeitete fortan als freie Autorin. In jene Zeit fällt auch die Vorbereitung und Veröffentlichung des hier zu behandelnden Buches. Es folgten zahlreiche Auszeichnungen, wie der Fontane-Preis 1987 oder der Goethe-Preis der Stadt Berlin (Adebahr 1988). Dahn war 1989 eine der Mitbegründerinnen der DDR-Oppositionsgruppe „Demokratischer Aufbruch“ (zu den Motiven Gaus 1996) und dokumentierte als stellvertretene Vorsitzende der Untersuchungskommission die gewalttätigen Übergriffe von Polizei und Staatssicherheit auf Demonstranten am 7. und 8. Oktober 1989 (Dahn 1991). Auch nach der Wiedervereinigung übte sie in diversen Veröffentlichungen Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, monierte als „nimmermüde Nervensäge“ (Bullion 2002) etwa die Ausgestaltung der Demokratie oder die Probleme der Vereinigungsgesellschaft (Dahn 1994; Dahn 1999; in kritischer Auseinandersetzung Wagner 2000). Eine breite kontroverse Debatte löste der Vorschlag der PDS-Fraktion im Jahr 1998 aus, Daniela Dahn für das

⁸ Mehrmals wurde er vom Publikum als Fernsehliebling gewählt. 1982 wurde ihm der Vaterländische Verdienstorden verliehen. 1987 erhielt er dazu noch die Ehrenspange. Dazu <http://bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=980> (13.04.2013).

⁹ <http://bundesstiftung-aufarbeitung.de/wer-war-wer-in-der-ddr-%2363%3B-1424.html?ID=981> (13.04.2013).

Amt der brandenburgischen Verfassungsrichterin vorzuschlagen. Die Kandidatur wurde letztlich zurückgezogen (besonders vehement gegen eine Kandidatur Leicht 1998; ferner zu den Hintergründen Matthies 1999; Decker 2000).

Zur Lokalisierung: Altbauten in der DDR und Prenzlauer Berg

Mit der Verkündung der „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“ und der Propagierung der „Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem“ war nicht nur die Hinwendung der DDR-Wohnbaupolitik zur „Platte“ besiegelt (Hannemann 1996). Gleichzeitig wurde die Altbausubstanz merklich vernachlässigt und verblieb nicht selten auf dem technischen Stand der Jahrhundertwende. Dies hieß für die konkrete Ausstattung häufig Ofen- statt Zentralheizung, Außen- statt Inntoilette, kein Bad. Teilweise waren solche Wohnungen unbewohnbar; 1989 standen DDR-weit 200.000 hiervon leer (Becker 1991; Häußermann/ Läßle/ Siebel 2008, 100-101). Hierfür gab es verschiedene Gründe: Private Eigentümer, die zumal nach 1945 häufig nicht mehr in der DDR lebten, waren nicht vorhanden; organisatorisch und ökonomisch galten Altbauten als unrentabel, wodurch es zu einer eindeutigen Bevorzugung des Neubauens kam. Dass ein Neubau de facto 80.000 Mark mehr kostete als eine Modernisierung, spielte dabei zunächst keine Rolle, (Pensley 1995), ehe ab Mitte der 1980er Jahren zunehmend Erneuerungsmaßnahmen initiiert wurden. Durch Lage, Ausstattung, bauphysikalische Eigenschaften usw. wurde bereits zu Beginn der 1980er Jahre in einer vertraulichen Studie Alt- und Neubaugebieten „extrem unterschiedliche Wohnbedingungen“ bescheinigt: In Altbauten war der Anteil von Personen mit niedrigerer Qualifikation, also un- und angelernter Arbeiter, weitaus höher, insbesondere in Berlin. Der erheblich geringere Anteil an Ausstattung mit hochwertigen und langlebigen Konsumgütern und das geringere Einkommen der Bewohnerschaft im Gegensatz zu Neubaugebieten (durchschnittlich nur etwa zwei Drittel) waren weitere Indizien für scharfe sozialräumliche Disparitäten (Wegner 1980, 7-11).

So führte die städtebauliche Engführung letztlich dazu, dass privilegierte Bevölkerungsgruppen bestimmte urbane Räume mieden. Aus den baulich verschlissenen Altstadt-

wohngebieten wanderten sukzessive Menschen ab, und die verbliebene Bevölkerung bestand nicht selten aus Älteren, Ungelernten, politisch desinteressierten Bürgern und solchen Personen, die im DDR-Jargon als „asozial“ bezeichnet wurden (u.a. Kuhn 1985, 33). Funktionäre waren in solchen Gebieten mit extrem schlechter Bausubstanz und höherer Kriminalitätsbelastung (Klimesch 1982, S. 44; 54f.) kaum noch anzutreffen. Der staatlichen Propaganda über die „Annäherung der Klassen und Schichten“ strafte diese Befunde zum Gefälle nach Qualifikationsniveau Lügen.

Prenzlauer Berg, dieser im Nordosten (nach heutigen geographischen Gegebenheiten) Berlins gelegene traditionelle Arbeiterwohnbezirk, bestand mit seinen zahlreichen gründerzeitlichen Bauten zu großen Teilen aus Altbausubstanz. Schon Mitte der 1970er Jahre wiesen Sozialwissenschaftler dezidiert auf die „unzulänglichen Wohnbedingungen“ in diesem Berliner Stadtgebiet hin, das erheblich „hinter dem allgemeinen Wohnstandard“ zurückblieb (Wagner 1980, S. 52). Die Einwohnerdichte erreichte hier Anfang der 1980er Jahre mit ca. 17.300 Personen je Quadratkilometer fast doppelt so große Ausmaße wie in anderen Stadtteilen (für Berlin-Mitte etwa betrug die Dichte lediglich 8.600 Personen/km²; dazu Abmann 1980, S. 41f.). Gerade in Prenzlauer Berg wird jedoch auch deutlich, dass sich Wohnformen und Wohnmuster nicht überall zentral „von oben“ verordnen ließen und sich zahlreiche Wohngebiets-Großnischen bildeten. Durch den hohen Leerstand ist besonders für Wohnviertel wie diese ein hohes Maß an Schwarzbezug anzunehmen (Grashoff 2011). So bildete sich ein spezifisches Gemisch aus unangepassten, politischen oder kulturellen Dissidenten, aber auch Bevölkerungsgruppen ohne große Wertschätzung: alte Menschen, als „arbeitscheu“ oder „asozial“ Etikettierte, un- und angelernte Arbeiter – Menschen also, die in verschiedener Hinsicht sozial unterprivilegiert waren (Hinrichs 1992). In einer vom Berliner Architekturkritiker Wolfgang Kil umschriebenen „Mischung aus bescheidener Exotik und schlichter Arbeitsscheu“ (Kil 1992, 510; Emmerich 2005, 406f.) sind demnach eine ganze Reihe sozialer Friktionen zu situieren, die Rückschlüsse über Differenzierungsprozesse innerhalb der DDR-Gesellschaft zulassen.

Rentner, Kinderreiche, Außenseiter: Repräsentationen von „Armut“ in der „Prenzlauer Berg-Tour“

In Anschluss an diese Vorüberlegungen kann das Buch so zwar auch gelesen werden als Plädoyer für das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben inmitten eines sehr heterogenen Stadtteils. So war Prenzlauer Berg ein wichtiges Zentrum auf den Weg zur „friedlichen Revolution“ 1989 (zentral: Umwelt-Bibliothek und Gethsemane-Kirche). Dieses kritische Potential aufgreifend, thematisiert die Reportage einerseits das Schaffen von Künstlern. Dahn spricht von 300 Malern und Grafikern und 35 Schriftstellern sowie ihrem kleinsten gemeinsamen Nenner („Null Bock auf alles Offizielle“) und streift Pantomime-Theater, den DDR-weit einzigen Tai-Chai-Chuan-Kurs, Grafikstudios, Liederabende, Lesungen oder Aktionskunst. Andererseits kann das Buch literaturtheoretisch auch insofern dekonstruiert werden, als das stärker die partiell geäußerten Hinweise zu „Armut“ im „real existierenden Sozialismus“ und eine daraus abgeleitete Systemkritik fokussiert werden können – werden im Buch doch reihenweise soziale Problemlagen und nach unten abweichende sozioökonomische Lebensverhältnisse erwähnt, die allesamt um das in der DDR tabuisierte soziale Phänomen der „Armut“ kreisen. Ganz im Sinne poststrukturalistischer Überlegungen geht es in den anschließenden Ausführungen nicht um eine abschließend-endgültige Deutung, sondern vielmehr um eine experimentelle Erprobung neuer Lesarten, die ausdrücklich als Diskussionsangebot verstanden werden will (zentral Culler 1981).

Wie brisant die im Buch verhandelten Inhalte seinerzeit waren, zeigen schon die Veröffentlichungsaufgaben, mit denen die Autorin im Jahr 1986 konfrontiert wurde. So wurden vom Lektorat, externen Gutachtern und der Abteilung Belletristik des Kulturministeriums aufgrund „bedenklicher Stellen“ drei Dutzend Änderungswünsche geäußert.¹⁰ Diese reichten von einzelnen Formulierungen über die Auswahl von Fotografien hin zur Infragestellung ganzer Kapitel. Doch fielen letztlich – hierauf deutet das Nachwort der Ausgabe von 2001– nur wenige Zeilen der Zensur zum Opfer (Dahn 2001, 205). Dies hing vermutlich damit zusammen, dass Dahn selbst im Ministerium für Kultur intervenierte. Sekundiert wurden diese Bemühungen sicherlich zusätzlich dadurch, dass die Schriftstellerin mit dem Darmstädter Verlag

¹⁰ Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Bestand I 129 Mitteldeutscher Verlag Halle, Nr. 249.

Luchterhand bereits einen westdeutschen Verlag in der Hinterhand hatte und eine Veröffentlichung bereits anberaumt war (Dahn 1987b).

Unterlegt mit Bildern etwa von heruntergekommenen Häuserfassaden oder einem Punk, aufgenommen von bekannten Fotografen wie Sybille Bergmann, Helga und Robert Paris, Roger Melis oder Harald Hauswald, wandelt Daniela Dahn in ihrer aus 15 Einzelreportagen bestehenden Darstellung vor allem auf Seitenpfaden, betritt Schulen, Wohnungen, Baustellen, das Stadtbezirksgericht, Klubs und Bars. Sie steigt auf ihr altes Fahrrad, blickt in „Hinterhöflichkeit“ (Kapitel 2) und in abgelegene Gegenden, meidet Hauptstraßen, bucht keinen Bergführer, sondern erkundet eigenständig „Ungesehenes, Unausgesprochenes, Unerhörtes“ (S. 35), um die Exotik des Nahen einzufangen. In ihrer dokumentarischen Darstellung vermengt sie Interviews mit Zeitgenossen und Beobachtungen mit zahlreichen intertextuellen Verweisen, Erkenntnissen aus Karten- und Quellenstudien, historischen Rückblicken, wie etwa zur Geschichte des Stadtteils, seiner jüdischen Bevölkerung, episodenhaften Reminiszzenzen an die Gründerzeit und dem einst am dichtesten besiedelten Gebiet der Welt und Erinnerungen an die Arbeiterbewegung und Widerstandskämpfer.

Im Folgenden soll punktuell und in gebotener Kürze skizziert werden, an welchen Stellen des Buches „Armut“ und soziale Ungleichheit – direkt oder „zwischen den Zeilen“ – auftaucht. Zunächst ist die Schilderung der typisch industrialisierten, in Agonie befindlicher Umwelt zu nennen, die bereits oben beschrieben wurde. Löste der Zustand der Stadt auf der 750-Jahr-Feier in Berlin 1987 den Unwillen der Bevölkerung aus (Flierl 1991, 49) so klang das Thema des Verfalls und der offenkundige Widerspruch zwischen wohnungspolitischen Anspruch und Wirklichkeit bereits in der „Prenzlauer Berg-Tour“ an. Die *Gebäude*, teilweise nur noch Ruinen, versprühten eine „fast perverse Romantik“, die dem geneigten Filmemacher eine ideale Kulisse für ein Nachkriegsmilieu böte, eine Kulisse, die dann nicht eigens im Studio rekonstruiert werden müsste (10). Der anhaltende Wegzug zahlreicher Menschen in Neubaugebiete wie Marzahn wird anhand verschiedener Indikatoren erklärt: Diese reichen von der Existenz mehrerer Tausend Treppen- und Außentoiletten, Wohnungen ohne Innen-WC oder Bad/ Dusche (29; 41), der mit Abstand „schlechtesten Bausubstanz“ Berlins, den sich ausbreitenden und in den nichtsanierten Häusern „wütenden“ Schimmel (38-39), die alles verschmutzende Staubbelastung durch das örtliche Gaswerk in der Greifswalder Straße (84),

über Material- und Ausrüstungsmängel und undichten Dächern und Rohrbrüchen (43-44) hin zu völlig unzufriedenen Mietern (66). Frappierend sind die Hinweise auf die baustrukturellen Gegebenheiten im Westen der Stadt, wo es insgesamt „nicht so verkommen“ aussehe (47), so ein verantwortlicher Bauleiter. Die im Buch geschilderte Folge ist illegaler Bezug, Wohnungsbesetzung und das Anhäufen von Mietschulden bei immerhin einem guten Sechstel der Bewohner des Stadtteils (66-67). Die Offenheit, mit welcher hier allgegenwärtiger Niedergang geschildert wird, erstaunt zwar, doch konnten Zeitgenossen die von den jeweiligen Gesprächspartnern geschilderten wohn- und baupolitischen Zustände offenbar auch gar nicht verborgen bleiben.

Teile dieser Bewohnerschaft, die zwar vermutlich die (ohnehin symbolisch-niedrig gehaltene) Miete regelmäßig zahlten, aber dennoch in häufig heruntergekommenen Wohnungen leben mussten, waren die *Rentner*. Die prekäre Versorgung alter Menschen als einer der wesentlichen sozialen Probleme wurde – wenig überraschend – niemals offen zum Thema gemacht. Stattdessen wurden Rentner in ihrer Bedeutung als „Veteranen der Arbeit“ propagandistisch-euphemistisch heroisiert. Sie waren es, die den Staat miterbauten und denen nun von Seiten der Bevölkerung größte Anerkennung entgegengebracht werden musste, lautete die überhöhte Forderung (Lorke 2013). Dass Rentner jedoch aufgrund geringer Altersgelder häufig unterversorgt lebten (insbesondere bei Bezug der Mindestrente) und mitunter gar darauf angewiesen waren, nach ihrem Eintritt ins Rentenalter weiter zu arbeiten, wird in der Episode „Hinterhöflichkeit“ verhältnismäßig offen demonstriert (zeitgenössisch etwa Vollenbroich 1984). Auf ihrer häufig spontan und zufällig wirkenden Spurensuche in Prenzlauer Berg stößt Dahn auf teils hochbetagte Menschen, die noch von dem „Armenarzt“ Dr. Kollwitz betreut worden waren. Zur intertextuellen Veranschaulichung flechtet Dahn unveröffentlichte Tagebuchnotizen von Käthe Kollwitz ein (Kapitel „Auf dem Kollwitzplatz gesessen“). Besonders anschaulich für den Nebeneffekt staatlicher Wohnraumlenkung, der „Alterssegregation“ (Harlander 2012, 96), sind überdies die Gespräche mit „Familie Kossak“. Als junger Mann vom Lande nach Berlin gekommen und das Wohnungselend der 1920er Jahre noch am eigenen Leib miterlebt, vergleicht Herr Kossak die damalige Wohnversorgung mit der in den ausgehenden 1980ern – denn anders als die zahlreichen „Aussteiger“ und Künstler lebten alte Menschen häufig weniger freiwillig im Bezirk, sondern wohl vielmehr aufgrund ihrer Be-

nachteiligung auf dem Markt staatlich gesteuerter Wohnungsdistribution und den daraus resultierenden nicht vorhandenen Alternativen. Was als relativierende Kontrastierung gelesen werden kann, um den sozialen Fortschritt über mehrere Dezennien festzuhalten, kann auch wie eine parallelisierende Kontinuität sozialer Deprivation interpretiert werden. Doch wird dies abgeschwächt vermittelt: Die morsche Treppe, der allgegenwärtige Bauschutt inmitten einer trostlosen Abrisskulisse, der unzureichende Komfort – all dies wird von den Betroffenen ohne Murren hingenommen, gerade mit Blick auf die historische Entwicklung. Hinzu kommen schlichtweg Gewohnheiten. Da man seit 60 Jahren kein Wannenbad habe, weiche man zur hygienischen Versorgung bereits jahrelang in ein öffentliches Bad in die Oderberger Straße aus. Schließlich habe das harte Landleben und mannigfache Entbehrungen eine „extreme Anspruchslosigkeit“ befördert. Dass das Ehepaar aufgrund von Modernisierungsarbeiten seit geraumer Zeit inmitten eines Provisoriums wie „Zigeuner“ leben muss, wird scheinbar kritiklos angenommen. Die Abstellkammer voll Eingewekkten aus dem Weißenseer Schrebergarten hält kostengünstige Speisen bereit; die Berufstätigkeit des 84jährigen Kossak als FDJ-Lagerleiter, was der Schreiberin ihren Ohren nicht trauen lässt (32-33), oder die dezente Einflechtung von „Oma Krause“, einer auf den Staat schimpfenden, nach einem harten und arbeitsreichen Leben ans Bett gefesselten älteren Frau (76) fügen sich zu einem bruchstückhaften Bild literarisch-ästhetisch vermittelter Sozialkritik zusammen, aus dem zahlreiche realhistorische Defizitbefunde abzuleiten sind.

Nicht unähnlich verhält es sich mit der literarischen Verarbeitung einer weiteren sozialen Problemgruppe der DDR-Gesellschaft, den *kinderreichen Familien* (zu Lebenssituation und öffentlichem Standing wiederum Lorke 2013). Der Ausdruck „kinderreiche Familie“ falle – so Dahn nach einem Studium von Akten der *Sozialfürsorge* – in Prenzlauer Berg häufiger als anderswo. Ihre Darlegungen im Kapitel „Irrwege ins Leben“ beinhaltet das gesamte Potpourri staatlicher Institutionen (die [mit vielen Einzelschicksalen überforderte] Sozialfürsorge, eine Beratungsstelle für Alkohol- und Drogenkranke, Spezial- und Sonderheime für körperlich und psychisch Geschädigte, „Normalheime“ für verhaltensgestörte und familiengelöste Kinder), juristischer Interventionen (Entzug des Erziehungsrechts) und zeittypischer Images zu dieser „Armen“-Gruppe (übermäßiger Alkoholkonsum, Labilität, Verwahrlosung, Vernachlässigung der Kindererziehung). Der in den 1970er Jahre verbreitete euphorisch-

optimistische Gedanke, wonach eine sozialistische Jugendhilfe künftig anachronistisch sein könnte, zerschlug sich, so die zugespitzt-scharfe Beobachtung der Autorin, jäh durch das „unerwartete Nachwachsen von Kindern mit ‚milieureaktiv bedingten Auffälligkeiten‘“ (76). Interessant ist ferner die Andeutung, dass es in jenem Berliner Stadtteil wie in der gesamten DDR derartige Probleme gebe, doch sei hier „alles eine Spur verschärft“ (75). Literarisch exemplifiziert werden die Sorgen einer kinderreichen Familie durch die Implementierung des Briefes einer „sehr gepflegt aussehende[n] Großmutter“ an ihre Tochter „Gabi“. Die zunächst rührend anmutenden Zeilen mitsamt familiengeschichtlicher und heimeliger Details kulminieren letztlich in den überraschenden Vorwurf der zehnfachen Mutter, ihre Tochter verderbe als „schwarzes Schaf“ die gesamte Familie („schöne Herde“) und mache den „Hirten“ der Herde – die Mutter – krank (87), nachdem die Betroffene nach einem (gescheiterten) Mordversuch an ihrem Mann eine Gefängnisstrafe verbüßen muss. Häusliche Gewalt und Scheidung, individuelle Schuld („wer keine Probleme hat, schafft sich welche“, 84) und persönliche Labilität, Suizidgefahr und Erziehungsschwierigkeiten sind diejenigen sozialen Problemlagen, die in diesem Abschnitt komprimiert-schonungslos aufgezeigt werden. Ähnlich der Darstellung von Familie Kossak erscheint Dahn auch hier als „unzuverlässige Erzählerin“, nutzt sie doch Techniken absurd-grotesker Erzählweise ebenso, wie überraschend-widersprüchliche Aussagen. Zudem lässt sie – dem typischen Stil der Reportage folgend – zur Verdeutlichung der beschriebenen sozialen Probleme vornehmlich ihre Figuren sprechen (Winkler 2009, 15).

Der Weg von sozioökonomischer Unterprivilegierung hin zur „Asozialität“ war oft nicht weit, wenn aus Sicht der Machthaber bestimmte weitere Verhaltensweisen noch hinzukamen. „Asozialität“ als „hochgradig moralische Wertzuschreibung“ (Zeng 2000, 6) war nach § 249 StGB seit den ausgehenden 1960er Jahren ein Straftatbestand. Dieser konnte neben Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin, ein „ordentliches Leben“ zu führen oder die „die sozialistischen Gesetzlichkeiten“ zu achten auch den Straftatbestand „versuchte Republikflucht“ (§ 213 StGB) umfassen. Als „Anti-Typ“ (Lindenberger 2005; Korzilius 2010) der realsozialistischen Gesellschaft verkörperten die Betroffenen in einer hochgradig die Bedeutung der Arbeit überhöhenden Gesellschaft das Abweichend-Andere, das sich mit den sozialistischen Ziel- und Moralvorstellungen wie Tugend und Verzicht nicht identifizieren konnte (oder wollte). Gerade das unangepasste Verhalten vieler Bewohner des Stadtviertels führte wohl dazu, dass

man auch beim „asoziales Verhalten“ in Führung lag, worauf kritisch-pointiert verwiesen wird (118). Es finden sich wenigstens zwei Belege, die sich dieser im Strafrecht, aber auch im Volksmund geläufigen Beschreibung näherten. Dabei ist die Episode des „Assis“, dem aufgrund unbezahlter Rechnungen seit Monaten Licht und Gas abgestellt waren und er deshalb nach Nutzung einer Kerze den Brand eines Dachstuhls verantworten musste, weit weniger eindrucksvoll als die Darstellung von „Putze“. Von der zeitgenössischen Kritik zurückhaltend als „ungewöhnlicher Mensch“ (Krumrey 1988) umschrieben, wird dem 45jährigen ein gesamtes Kapitel gewidmet („Kennen Sie Roulette?“). Hier werden dessen Vergehen (verbotenes Bankhaltertum, „asoziales Verhalten“, die Verbreitung pornografischen Materials, Glücksspiel, zahlreiche Einbrüche und Diebstähle) aufgelistet. Die (aus Perspektive des DDR-Strafrechts) zwangsläufige Anklage für den unliebsamen Zeitgenossen lautete nach geltendem DDR-Strafrecht „Rowdytum“, „Asozialität“ und „Arbeitsscheu“. In der anschließenden Verhandlung, von zahlreichen Hinweisen auf Alkoholabusus, Schwarzarbeit, Analphabetismus oder Spielbetrug flankiert, lautete das Urteil sechs Jahre zuzüglich einer Geldstrafe von 40.000 Mark. Diese ungewohnte Offenheit, soziale Schief lagen nicht allein auf konkretistisch-individualistische Schuldzuschreibungen zu reduzieren, sondern einen beinahe schon solidarischen Blick auf einen hier durchaus schrullig-sympathisch, naiv-unbeholfen inszenierten Betroffenen zu richten, ist sicherlich beachtenswert. Das Aufgreifen (und indirekte Kritisieren) einer geläufigen, von strafrechtlichen Prämissen ausgehenden Weltwahrnehmung repräsentiert das Aufgreifen fachdiskursiver, aber auch alltäglicher Beschreibungsmodi durch die Literatur – und ist somit gleichsam ein Verweis auf einen reflektierten literarischen Interdiskurs (Jürgen Link). Im Nachwort des Jahres 2001 schildert Dahn im Übrigen die Wiederbegegnung mit „Putze“ – dieser war nunmehr invalidisiert, hatte nach einem Schlaganfall „alles verzockt“ und lebte von Sozialhilfe.

Noch an zahlreichen weiteren Stellen klingen andere gesellschaftspolitische Probleme verhältnismäßig unumwunden an. Diese sollen hier allenfalls additiv skizziert werden: Angehäufte Fehlstunden und gedämpfte Arbeitsmoral (45), Aktivitäten von „Rowdys“ und durch Vandalismus zerstörte Briefkästen, Material klauende Kriminelle (44), unlösbarer Wohnraummangel (67), Erpressung, Raub, Vergewaltigung, latente und offene Diskriminierung von Homosexuellen (118), Erscheinungen des Neofaschismus (179) und Rassismus im Alltag (175), gegen das „realsozialistische Spießertum“ rebellierende und in ihrer Arbeitseinstellung

dem moralischen Rigorismus der DDR-Gesellschaft diametral gegenüber stehende Punker (178-186), Trinker, latenter Ehebetrug, anrühlich agierende Bardamen und das florierende Geschäft von Schwarztaxen rund um die Schönhauser Allee (131-144), Fernweh und Ausreisewünsche (183). Vorsichtig Kritik wird nicht nur an der Medien- und Informationspolitik des SED-Regimes geübt – der täglichen Nachrichtensendung *Aktuelle Kamera* wird beispielsweise seitens des Punks ein „Informationswert wie ein Pausenzeichen“ (186) attestiert. Selbst die Sowjetunion wird vorsichtig kritisiert, indem vermittelt Schulaufsätzen aus den Jahren 1945/46 auf Vergewaltigungen von Angehörigen der „Roten Armee“ während der Endphase des Zweiten Weltkrieges verwiesen wird (151).

Schlussbemerkung

„Ja, Öffentlichkeit, als Journalist hat mir Öffentlichkeit gefehlt: dass man Eigenes einbringen kann, dass unterschiedliche Meinungen akzeptiert werden, dass man Andersdenken gegenüber tolerant ist. Das wurde in den achtziger Jahren, bis Mitte der achtziger Jahre wirklich eher enger. Mit Gorbatschow brach dann wieder einiges auf. Eine letzte Hoffnung. In den Medien blieb zwar alles vorgegeben, in der Literatur aber war es ziemlich anders. Da war erstaunlich viel möglich“ (Gaus 1996). So beschrieb Daniela Dahn rückblickend ihre literarischen Handlungsmöglichkeiten zum Ende der DDR. Der Begriff „Armut“ – seit Gründung der DDR allenfalls zur propagandistischen Diskreditierung des politischen Gegners oder als Verweis auf ein früheres, im Sozialismus überwundenes Charakteristikum „kapitalistischer Produktionsverhältnisse“ genutzt – taucht auch in der „Prenzlauer Berg-Tour“ nicht auf. Doch dies war gar nicht nötig: Viel zu offensichtlich waren die metaphorisch-symbolischen Andeutungen, intertextuellen Bezüge und Sprachspiele während einer Zeit, in der sich Sagbarkeitsgrenzen vergrößert und Spezifika der realsozialistischen „Öffentlichkeit“ (eine Annäherung zu Ausformung und Gestalt u.a. bei Gieseke 2008) modifiziert hatten. Daniela Dahn, seit 1972 Mitglied der SED, deutete vermittelt zahlreicher Passagen ihres Reportagebuches – mal

deutlicher, mal camoufliert – an, dass eine soziale „Annäherung der Klassen und Schichten“ Illusion blieb und stattdessen mannigfache sozioökonomische Problemlagen innerhalb der DDR-Gesellschaft existierten. Mit Blick auf die Historizität hier geäußerter literarischer Deutungsmuster und Codierungen wird deutlich, inwiefern durch ästhetische Verfahren und Darstellungsmodi eine „Sichtbarmachung von Nicht-Offenkundigem, Polyvalentem, Multiperspektivischem und Paradoxalem“ (Stopka 2010, 4) hergestellt wurde. Die Einbeziehung literarischer Quellen mit ihren spezifischen narrativen Auslegungsmöglichkeiten kann damit – immer unter Voraussetzung der Kennzeichnung des spezifischen Quellenwertes und der Abgleichung mit entsprechendem Referenzmaterial – für die Kultur- und Gesellschaftsgeschichte des zweiten deutschen Staates überaus erhellende Aufschlüsse liefern, ergeben sich doch dadurch neue Ausdifferenzierungsangebote von Forschungsperspektiven.

In den ersten Monaten nach der Maueröffnung wurde Prenzlauer Berg zur „heißeste[n] Adresse in ganz Mitteleuropa“ (Kil 1991, 513-516). Das sozial stark durchmischte Viertel mit ärmeren Schichten wie un- und angelernten Arbeiter, Rentnern, kinderreichen Familien auf der einen, hochqualifiziert-intellektuellen, kreativen und selbstbewussten Leute auf der anderen Seite, stand zunächst auch nach dem November 1989 für eine Gegenwelt zum autoritären Staat. Blickt man heute auf Mietpreisentwicklung und Zusammensetzung der Mieter bzw. Eigentümer im Stadtteil, so ist wenig von den damaligen soziostrukturellen Charakteristiken übrig. Daniela Dahn sprach bereits 2001 von einer „Völkerwanderung“, nachdem zwei Drittel der ursprünglichen Bewohner den Stadtteil verlassen hatte. Heute, zwölf Jahre danach, ist keine Umkehr dieses Trends auszumachen – im Gegenteil: Prozesse der Gentrifizierung sorgten für einen sprunghaften Anstieg der Mieten, einer Verdrängung Einkommensschwächerer und einer weitgehenden sozialen Entdifferenzierung in „Prenzelberg“. Dass diese Prozesse erst jüngst eine neue Ost-West-Debatte (Wolfgang Thierse vs. „Schwabens“) auslösten, ist sicherlich mehr als nur eine zum Schmunzeln anregende Anekdote der Wiedervereinigungsgesellschaft.

Bibliographie

- Adebahr, Birgit. 1988. Goethe-Preis im Roten Rathaus an verdienstvolle Berliner verliehen. *Neues Deutschland*, 12.10.
- Aßmann, Georg. 1980. Territoriale Probleme der Entwicklung der sozialistischen Lebensweise. Thesen. In *Informationen zur soziologischen Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik* 16 (1980), 2
- Barck, Simone/ Lokatis, Siegfried/ Agde, Günter. 2008. *Zensurspiele. Heimliche Literaturgeschichte aus der DDR*. Halle: Mitteldeutscher Verlag.
- Becker, Heidede. 1991. Vom Kahlschlag zum behutsamen Umgang mit der alten Stadt. In *Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR*. Hrsg. von Peter Marcuse und Fred Staufenbiel. Berlin: Akademie-Verlag, S. 88-96.
- Bispinck, Henrik. 2012. Kulturelite im Blick der Stasi. Die Nachwehen der Biermann-Ausbürgerung im Spiegel der ZAIG-Berichte des Jahres 1977. *Deutschland Archiv* 45 (2012), 4, S. 616-625.
- Bullion, Constanze von. 2002. Im Profil Daniela Dahn, Berliner Schriftstellerin und Rächerin des Ostens. *Süddeutsche Zeitung*, 17.4.
- Culler, Jonathan. 1981. *The pursuit of signs. Semiotics, literature, deconstruction*. London: Routledge.
- Dahn, Daniela. 1987a. *Prenzlauer Berg-Tour*. 2. Aufl. Halle und Leipzig: Mitteldeutscher Verlag.
- Dahn, Daniela. 1987b. *Kunst und Kohle. Die „Szene“ am Prenzlauer Berg, Berlin, DDR*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand.
- Dahn, Daniela. 1991. *Und diese verdammte Ohnmacht. Report der unabhängigen Untersuchungskommission zu den Ereignissen vom 7./8. Oktober 1989 in Berlin*. Berlin: Basisdruck 1991.
- Dahn, Daniela. 1994. *Wir bleiben hier, oder, Wem gehört der Osten. Vom Kampf um Häuser und Wohnungen in den neuen Bundesländern*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dahn, Daniela. 1996. *Westwärts und nicht vergessen. Vom Unbehagen in der Einheit*, Berlin: Rowohlt.
- Dahn, Daniela. 1999. *In guter Verfassung. Wieviel Kritik braucht die Demokratie?* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dahn, Daniela. 2001. *Prenzlauer Berg-Tour*. Berlin: Rowohlt.

- Decker, Kerstin. 2000. Jeanne d'Arc im Rechtsstaat. Als Daniela Dahn Verfassungsrichterin werden wollte. In *Gefühlsausbrüche oder Ewig pubertierte der Ostdeutsche. Reportagen, Polemiken, Porträts*. Hrsg. von Kerstin Decker und Gunnar Decker. Berlin: Das Neue Berlin, S. 138-143.
- Egbringhoff, Ulla. 2009. Dahn, Daniela. In Metzler-Lexikon DDR-Literatur. Autoren – Institutionen – Debatten. Hrsg. von Michael Opitz und Michael Hofmann. Stuttgart: Metzler 2009, S. 67.
- Emmerich, Wolfgang. 2005. *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. 2. Aufl. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Flierl, Bruno. 1991. Stadtgestaltung in der ehemaligen DDR als Staatspolitik. In *Wohnen und Stadtpolitik im Umbruch. Perspektiven der Stadterneuerung nach 40 Jahren DDR*. Hrsg. von Peter Marcuse und Fred Staufenbiel. Berlin: Akademie-Verlag, S. 49-65.
- Gaus, Günter. 1996. Günter Gaus im Gespräch mit Daniela Dahn. Sendung vom 13.4.1996, online unter: http://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/dahn_daniela.html (12.04.2013).
- Gieseke, Jens. 2008. Bevölkerungsstimmungen in der geschlossenen Gesellschaft. MfS-Berichte an die DDR-Führung in den 1960er- und 1970er-Jahren. In *Zeithistorische Forschungen/ Studies in Contemporary History*, online unter: <http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Gieseke2-2008> (15.04.2013).
- Grashoff, Udo. 2011. *Schwarzwohnen. Die Unterwanderung der staatlichen Wohnraumlenkung in der DDR*. Göttingen: V & R Unipress.
- Grünbaum, Robert. 2011. *Wolf Biermann 1976. Die Ausbürgerung und ihre Folgen*. 2. Aufl. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen 2011.
- Guder, Andrea. 2013. *Genosse Hauptmann auf Verbrecherjagd. Der Krimi in Film und Fernsehen der DDR*. Bonn: ARCult-Media.
- Gumbert, Heather. 2006. Split screens? Television in East Germany, 1952-89. In *Mass media, culture and society in twentieth-century Germany*. Hrsg. von Karl Christian Führer. Basingstoke/ New York: Palgrave Macmillan, S. 146-164.
- Gutschke, Irmgard. 1988. Entdeckerlust und Neugier auf die Erfahrungen anderer Leute. „Prenzlauer Berg-Tour“ – Ein Reportagenband von Daniela Dahn. *Neues Deutschland*, 19.4.
- Häußermann, Hartmut/ Läßle, Dieter/ Siebel, Walter. 2008. *Stadtpolitik*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Hager, Kurt. 1972. Zu Fragen der Kulturpolitik der SED. Referat des Genossen Kurt Hager, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK, auf der 6. Tagung des Zentralkomitees. *Neues Deutschland*, 8.7.
- Hannemann, Christine. 1996. *Die Platte - industrialisierter Wohnungsbau in der DDR*. Braunschweig: Vieweg.
- Harlander, Tilman. 2012. „Annäherung der Klassen und Schichten“ durch Wohnungspolitik der DDR. In *Soziale Mischung in der Stadt. Case Studies – Wohnungspolitik in Europa – Historische Analyse*. Hrsg. von Tilman Harlander und Gerd Kuhr. Stuttgart: Krämer, S. 92-96.
- Herrmann, Martin/ Pietzsch, Henning. 2011. *DDR-Literatur zwischen Anpassung und Widerspruch. Tagungsband zum Jürgen-Fuchs-Literaturseminar am 26. und 27. November 2010 in Jena*. Jena: Garamond.
- Hinrichs, Wolfgang. 1992. *Wohnungsversorgung in der ehemaligen DDR. Verteilungskriterien und Zugangswege*. Berlin: WZB.
- Honecker, Erich. 1971. Schlußwort auf der 4. Tagung des ZK der SED, Dezember 1971 (Auszug). In *Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED 1971-1974*. Hrsg. von Gisela Rüß, Stuttgart: Seewald.
- Kil, Wolfgang. 1992. Prenzlauer Berg. Aufstieg und Fall einer Nische. In *Die Stadt als Gabelstich. Beobachtungen der aktuellen Städtebauentwicklung*. Hrsg. von Hans G. Helms. Leipzig: Reclam, S. 508-521.
- Klimesch, Friederike. 1982. *Zu einigen Schwerpunkterscheinungen der Kriminalität in den städtischen Wohngebieten und zu den vorbeugenden Wirkungsmöglichkeiten der Wohnbezirksausschüsse der Nationalen Front der DDR, der Aktive „Ordnung und Sicherheit“ bei den Wohnbezirksausschüssen sowie der Hausgemeinschaften und ihrer Leitungen*. Potsdam-Babelsberg: Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR, Dissertation A.
- Korzilius, Sven: „Asoziale“ in der Deutschen Demokratischen Republik. Die Schaffung eines Anti-Bildes zum „sozialistischen Menschen“ über das Strafrecht. In *Repräsentationen von Kriminalität und öffentlicher Sicherheit. Bilder, Vorstellungen und Diskurse vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Karl Härter, Gerhard Sälter und Eva Wiebel. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 555-588.
- Krumrey, Marianne. 1988. *Reportagebuch über ein Stück Berlin*, Berliner Zeitung, 23.2.
- Kuhn, Rolf. 1985. *Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem in ihrem Einfluß auf Lebensweise und Stadtgestaltung*. Berlin: Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Institut für marxistisch-leninistische Soziologie, Dissertation B.

- Laak, Dirk van. 2012. *Literatur und Geschichte. Eine Beziehungsanalyse*. Berlin: Vergangenheitsverlag 2012.
- Leibfried, Stephan/ Leisering, Lutz/ Buhr, Petra u.a. 1995. *Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Leicht, Robert 1998. Diese Dichterin ist keine Richterin. *Die Zeit*, 10.12.
- Lindenberger, Thomas. 2005. „Asoziale Lebensweise“. Herrschaftslegitimation, Sozialdisziplinierung und die Konstruktion eines „negativen Milieus“ in der SED-Diktatur. In *Geschichte und Gesellschaft* 31 (2005), S. 227-254.
- Lorke, Christoph. 2011. Das Image der Armut. Ein deutsch-deutscher Vergleich in historischer Perspektive. *Gegenblende. Das gewerkschaftliche Debattenmagazin*, Ausgabe September 2011, online unter <http://www.gegenblende.de/11-2011/++co++026fe122-da14-11e0-69ce-001ec9b03e44> (11.04.2013).
- Lorke, Christoph. 2013. Von Anstand und Liederlichkeit. Armut und ihre Wahrnehmung in der DDR (1961–1989). In *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 10, im Erscheinen.
- Marschhauser, Horst. 1972. *Die Erforschung und politisch-operative Bearbeitung kriminell gefährdeter Bürger, Arbeitsbummelanten, arbeitsscheuer und asozialer Elemente, eine Teilaufgabe des MfS zur Gewährleistung der inneren Sicherheit*, 18.1.1972, BStU JHS, MF VVS 160 – 792/71 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Matthies, Bernd. 1999. Eine Jeanne d’Arc des Ostens. *Der Tagesspiegel*, 4.10.
- Menge, Marlies. 2000. Daniela Dahn. In Sparziergänge. Die Serie aus der Wochenzeitung DIE ZEIT. Hrsg. von Marlies Menge. Berlin: Schwarzkopf & Schwarzkopf, S. 124-130.
- Mergel, Thomas. 2012. Soziale Ungleichheit als Problem der DDR-Soziologie. In *Das Soziale Ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*. Hrsg. von Christiane Reinecke und Thomas Mergel. Frankfurt a.M./ New York: Campus, S. 307-336.
- Meyen, Michael. 2003. *Denver Clan und Neues Deutschland. Mediennutzung in der DDR*. Berlin: Links.
- Pensley, Danielle Sibener. 1995. City Planning and State Policy in the GDR: The Example of Neubaugebiet Hellersdorf. *Environment & Planning: International Journal of Urban and Regional Research* 19 (1995), 4, S. 549-575.

- Rosin, Wolfgang. 1972. *Asozialität – eine der auffälligsten Abweichungen von den Grundnormen sozialistischer Lebensweise*, Mai 1978, BStU, JHS MF Z-Tgb,-Nr. 25/79 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- Schneider, Wolfgang Christian. 2002. Literarische Werke als historische Quellen. In *Aufriß der historischen Hilfswissenschaften. Bd. 4: Quellen*. Hrsg. von Michael Maurer, Stuttgart: Reclam, S. 102-125.
- Stopka, Katja. 2010. Zeitgeschichte, Literatur und Literaturwissenschaft, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11. 2.2010, online unter [http://docupedia.de/zg/ Literaturwissenschaft](http://docupedia.de/zg/Literaturwissenschaft) (17.04.2013).
- Vollenbroich, Günther. 1984. *Nutzen, Möglichkeiten und Vorbereitung verstärkter Weiterbildung der Bevölkerung im Rentenalter*. Dresden: Technische Universität
- Wagner, Richard. 2000. „Die Zurückgewiesene des Tages.“ Zu den Büchern von Daniela Dahn. In *DDR-Literatur der neunziger Jahre*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. München: Edition Text + Kritik, S. 74-79.
- Walter, Birgit. 1988. *Großes Angebot für die ganze Familie. Vielfältige Begegnungen mit der Musik im Schauspielhaus*, Berliner Zeitung, 21.3.1988.
- Wegner, Jens. 1980. *Zur Entwicklung und Gestaltung der Sozialstruktur von Alt- und Neubaugebieten in der DDR – unter besonderer Berücksichtigung der Hauptstadt der DDR*, Berlin, Thesen, Berlin: Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Institut für marxistisch-leninistische Soziologie, Dissertation A.
- White, Hayden. 1990. *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Winkler, Martina. 2009. Vom Nutzen und Nachteil literarischer Quellen für Historiker. In *Digitales Handbuch zur Geschichte und Kultur Russlands und Osteuropas 21* (2009), online unter http://epub.ub.uni-muenchen.de/11117/3/Winkler_Literarische_Quellen.pdf (17.04.2013).
- Wolle, Stefan. 1999. *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971-1989*. Berlin: Links.
- Wrage, Henning. 2006. Der Staatsanwalt hatte das Wort. Zur Repräsentation des Gerichts im Fernsehen der DDR. In *Inszenierungen des Rechts: Schauprozesse, Medienprozesse und Prozessfilme in der DDR*. Hrsg. von Klaus Marxen und Annette Weinke, Annette, Berlin: BWV, S. 175-208.
- Zeng, Matthias. 2000. „Asoziale“ in der DDR. *Transformationen einer moralischen Kategorie*. Münster: LIT.

